

Ursula Schachl-Raber, Straß im Attergau

Wenn Frauen und Männer beten . . .

#335

Impulse für eine gerechte Sprache für Frauen und Männer in der Liturgie'

Wie in der Ausschreibung zu diesem Symposium formuliert wurde, besteht das Ziel dieser zwei Tage darin, „eine Gelegenheit zu bieten, *miteinander* hinsichtlich der Rolle² der Frau in der Liturgie historische Entwicklungen nachzuvollziehen, die gegenwärtige Situation zu analysieren und Visionen und Anliegen für die Zukunft zu formulieren“³. Im Zentrum dieses Referates steht der Themenkomplex „Frau und Sprache bzw. die Frage nach einer geschlechtergerechten Sprache“ sowohl im liturgischen als auch gesellschaftlichen Kontext. Einige zentrale Aspekte dieses Themenbereiches werden herausgegriffen, um dann in ihrer Bezogenheit zueinander ein Mosaik darzustellen. Es wird dabei nicht möglich sein, dieses Mosaik – um im Bild zu bleiben – vollständig mit allen Steinen auszufüllen. Einige m. E. unverzichtbare Ecksteine werden kurz umrissen. In einem ersten Schritt wird der historische Kontext, aus dem heraus die Diskussion geschlechtergerechter Sprache entstand, kurz skizziert. In einem zweiten werden einerseits grundsätzliche Aspekte zur Sprache, andererseits aber unter spezifischer Perspektive einer geschlechtergerechten Sprache weitergeführt.

1. Stationen auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Sprache

1.1 Der historische Aufbruch von Frauen, eine geschlechtergerechte Sprache zu fordern: Maskuline Sprache und (Frauen)Realität

Die Frage und Forderung nach einer geschlechtergerechten Sprache kann nicht auf eine jahrhundertlange Tradition zurückgreifen. Die Problematisierung einer geschlechtergerechten Sprache in einem größeren Ausmaß begann sich im 18. Jahrhundert im Rahmen der gesellschaftlichen Frauenbewegung abzuzeichnen.

Als Beispiel für die Sensibilisierung und Thematisierung der Verflechtung von Sprache und Realität ist Olympe de Gouges zu nennen. Im Jahr 1789 bzw. 1791 war es in Frankreich zu großen Volksunruhen gekommen, die schließlich in die französische Revolution mündeten. Im Zuge dieser kam es zur sog. „Menschenrechtserklärung“, die in dieser Formulierung noch bis heute den Anschein vorgibt, Frauen und Männern gleiche Rechte zuzubilligen. Die französische Schriftstellerin Olympe de Gouges jedoch kritisierte diese Dekla-

¹ Dieses für das Symposium von mir vorbereitete Referat mußte aufgrund der zeitlichen Überziehung vorangegangener Referate stark gekürzt werden und konnte in dem vorbereiteten Ausmaß nicht vollständig am Symposium dargeboten werden; dies gilt insbesondere für den praktischen Teil konkreter geschlechtergerechter Texte entsprechend meiner Intention, Impulse für eine geschlechtergerechte Sprache zu geben. Da ich aber diesen Teil für wichtig halte, veröffentliche ich ihn auf diesem Weg.

² Der Plural „Rollen“ würde m. E. die Vielfalt von Frauenleben besser widerspiegeln.

³ Ausschreibungstext zum Symposium 1996: Frauen und ihre Rolle in liturgischen Feiern, 7. und 8. Oktober 1996, Bildungshaus St. Virgil, Salzburg (Liturgische Kommission für Österreich).

ration, da sie den in der Erklärung impliziten Ausschluß der Frauen von den Rechten als ungerecht aufzeigte und den grundsätzlichen Einbezug der Frauen in diese Rechte forderte. Sie war eine der ersten Frauen, die somit für eine gerechtere Situation der Frauen einen wichtigen politischen und gesellschaftlichen Stein ins Rollen brachte, indem sie deutlich und unmißverständlich auf die Verwobenheit von Sprache und Politik, Sprache und Gesellschaft hinwies.⁴ Olympe de Gouges kritisierte die sprachliche und damit inhaltliche Gleichsetzung „Mensch ist Mann“ und den damit erfolgten Ausschluß der Frauen aus den wesentlichen Bereichen der Gesellschaft und der Bildung.⁵ Zwei Jahre nach der Revolution von 1789 erfolgte die sog. „allgemeine Menschenrechtserklärung“, die Olympe de Gouges „Männerrechtserklärung nannte“, da sie nur dem weißen freien Mann galt. 1791 forderte sie angesichts der weiter bestehenden prekären gesellschaftlichen und rechtlichen Frauensituation in Analogie zur sog. Menschenrechtserklärung adäquate Frauenrechte ein. Trotz der aktiven Mitgestaltung der Frauen bei der Revolution waren die Anliegen der Frauen in keiner Weise berücksichtigt worden.⁷

Olympe de Gouges entlarvte das hinter dem *Menschlichen verborgene Männliche* und verdeutlichte durch ihre geschlechtsspezifischen Formulierungen die grundlegende, längste Zeit aber verdeckte, dennoch an wichtigen Stellen sichtbare und erkennbare Vorherrschaft von Männern in der Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur und Religion. Mit ihr ist zum

⁴ Vgl. zur Bedeutung von Olympe des Gouges z. B. F. HASSAUER, Gleichberechtigung und Guillotine: Olympe de Gouges und die feministische Menschenrechtserklärung der Französischen Revolution. Eine Fallstudie in programmatischer Absicht. In: Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung, Hg. U. A. Becher – J. Rüsen. Frankfurt am Main 1988, 259–291 mit umfangreichen Literaturangaben.

⁵ Sie forderte mit ihrer Frauenrechtserklärung „Rechte der Frau und Bürgerin“ auf politischer und gesellschaftlicher Ebene die bestehende Diskriminierung von Frauen besonders im Rechtsbereich, aber auch in den anderen Lebensbereichen endlich zu beseitigen. Ihre Forderungen umfaßten die „Öffnung aller Ämter für Frauen, den Schutz unehelicher Mütter, einen vermögensbezogenen Ehevertrag, ein nationales Bildungsprogramm, das Männer auf eine Partnerschaft der Geschlechter vorbereitet, ein Gesetz für mit falschen Heiratsversprechen betrogenen Mädchen und Witwen, die Befreiung der Sklaven in den Kolonien, einen „contract social“ zwischen Mann und Frau; vgl. dazu U. C. SCHMIDT, Vom Rand zur Mitte. Aspekte einer feministischen Perspektive in der Geschichtswissenschaft. Zürich-Dortmund 1994.

⁶ Die bis ins 20. Jh. tradierte Formulierung der Menschenrechtserklärung erfolgt meistens ohne Hinweise darauf, daß Frauen bei diesen Rechten nicht mitgemeint waren. Untersucht man z. B. in Österreich zugelassene Schulbücher für den Geschichtsunterricht (im Hauptschulbereich, da hier ein „Mindestwissen“ an die Schülerinnen und Schüler vermittelt werden soll) ist folgende Beobachtung zu machen: Im Unterrichtswerk „Geschichte kompakt. 3. Klasse“ kommt es zu keiner expliziten Nennung von Olympe de Gouges. Es wird lediglich festgehalten, daß „von Journalistinnen eingereichte Vorschläge für eine Gleichberechtigung der Frau [...] von der Mehrheit dieser Männerversammlung abgelehnt (wurden)“, 51. Ähnlich verfährt das von Hammerschmid – Pramper – Simbrunner herausgegebene Unterrichtswerk „Meilensteine der Geschichte“ für die 3. Klasse HS und AHS, der von einer „Frauenrechtlerin“ – gemeint ist Olympe de Gouges – wenigstens die Einleitung und den Beginn des 1. Artikels der Frauenrechtserklärung wiedergibt, vgl. 64. Diese 1995 bzw. 1994 in 2. Auflage erschienenen Unterrichtsbeihelfe sind dahingehend positive Beispiele, insofern sie wenigstens einen *minimalen* Hinweis auf das frauendiskriminierende Faktum der Männerrechtserklärung geben. Zwei weitere Standardwerke für den Schulunterricht (ACHS [u. a.], Zeiten, Völker, Kulturen 2, [1987!], 54–59 und Arge RETTINGER [u. a.], Zeitbilder, [1989!], 52–55) hingegen besprechen die französische Revolution ohne irgendeinen Hinweis auf Olympe de Gouges bzw. das Anliegen einer frauengerechten Rechtsprechung usw.

⁷ Vgl. als Kurzüberblick A. KUHN, Chronik der Frauen. Dortmund 1992, 312–318.

ersten Mal in der Geschichte eine großflächige Frauenbewegung entstanden, auch wenn diese zunächst durch ihre Hinrichtung niedergeschlagen wurde. Die französische Aufbruchsbewegung von Frauen konnte nicht weiter aufgehalten werden und zog weite Kreise nach England⁸, Amerika⁹, Deutschland und Österreich¹⁰.

1.2 Die Forderung nach einer geschlechtergerechten Sprache im Kontext der zweiten Frauenbewegung

Eine breite wissenschaftliche Aufarbeitung der Themen „Frauen und Sprache“ bzw. „Frauen in der Sprache“ erfolgte in der zweiten Frauenbewegung, die zeitlich ab den 60er Jahren des 20. Jh. anzusetzen ist. Durch die erste und insbesondere durch die zweite Frauenbewegung wurde auf den Zusammenhang von Sprache, Macht und Herrschaft, Sprache und Diskriminierung hingewiesen. Das Verschweigen, Ausschließen, Herabsetzen von Frauen durch Sprache und die Rollenstereotypen bei der Beschreibung von Frauenleben wurden von Frauen thematisiert und kritisiert. Gleichzeitig begannen Frauen im großen Ausmaß, Frauen der Vergangenheit und der Gegenwart sichtbar zu machen. Denn Frauen hat es in der Geschichte immer gegeben. Diese Aussage ist banal. Weniger banal ist dagegen der Zusatz, daß Frauen in der Sprache, in der überlieferten Geschichte kaum vorkommen. Im allgemeinen Verständnis von Sprache und Geschichte wurde bis vor kurzem das historisch Bedeutende so abgesteckt, daß nur diejenigen Räume und Zeiten des gesellschaftlichen Geschehens einbezogen waren, die für das Handeln und die Interessen von Männern entscheidende Bedeutung hatten oder haben.¹¹

Frauen waren aufgrund der eingeschränkten Bildungsmöglichkeiten bis in die 70er Jahre dieses Jahrhunderts meistens „Objekte“ der von Männern verfaßten Geschichtsdarstellungen. Vorwiegend Männer hatten bis dato über Frauen und deren Erfahrungen, Hoffnungen, wenn überhaupt, aus ihrer Männersicht geschrieben. Frauen waren als berichtende, überliefernde Subjekte jahrhundertlang nicht zur Sprache gekommen. Um existieren zu können, braucht Frau und Mann Erinnerung. Frauen spürten ihre Vorgängerinnen auf, die von der Geschichtswissenschaft kaum beachtet worden waren, um für die Gegenwart und Zukunft Kraft zu schöpfen. Geschichtliche Erinnerung war und ist unerlässlich.¹²

⁸ Vgl. ebd. 319.

⁹ Vgl. dazu die Übersicht von G. BOCK, „Remember the Ladies“. Frauen und die amerikanische Revolution. In: Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen. Hg. M. Hettling [u. a.]. München 1991, 177–187; B. v. BORRIES, Wendepunkt der Frauengeschichte. Pfaffenweiler 1990 (Frauen in Geschichte und Gesellschaft 26) 201–235.

¹⁰ Vgl. Frauen bei Revolutionen: U. GERHARD, Unerhört, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Reinbek bei Hamburg 1990, 53–60; G. LERNER, Frauen finden ihre Vergangenheit. Frankfurt [u. a.] 1995.

¹¹ K. HAUSEN, Einleitung. In: Frauen suchen ihre Geschichte: Historische Studien zum 19. und 20. Jh. Hg. K. Hausen. München² 1987, 7. 9–22.

¹² A. FARGE, Praxis und Wirkung der Frauengeschichtsschreibung. In: Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich? Hg. Corbin. 1989, 29–45. 32.

2. Einige grundlegende Aspekte zur Bedeutung von Sprache und Wirklichkeit¹³

2.1 Sprache und Macht

„Realität läßt sich nicht anschaffen oder wegschaffen mit Worten, allerdings verschweigen. Frauen wollen dieses Schweigen brechen“¹⁴.

Sprache als Machtinstrument kann über vorhandene Wirklichkeiten hinweggehen und täuschen. Ist so z. B. von Menschen die Rede, erscheinen Frauen und Männer als Kollektiv, ansonsten wurden und werden Frauen bis heute oftmals unter die männlichen Sprachformen subsumiert bzw. „mitgemeint“. Die Tendenz, Frauen als Sonderfall der männlichen Spezies „Menschheit“¹⁵ explizit zu benennen, zeigt an, daß die Unsichtbarkeit von Frauen in der Geschichte auch eine Frage des Machtverhältnisses zwischen den Geschlechtern ist.

Die von Frauen aufgedeckte und formulierte Kritik an der einseitigen männlichen Überlieferung entlarvte die scheinbare Neutralität in der Sprache und im überlieferten und gegenwärtigen Denken.

Frauen als Nicht-Männer sichtbar und hörbar zu machen, dafür bedarf es einer besonderen sprachlichen Anstrengung, um überhaupt genannt zu werden. Diese „Mühe“ wird sowohl von Männern als auch von Frauen unterlassen. Diese Beschreibung, die auch die heutige Situation 1996 umreißt, ist in vielen wissenschaftlichen Untersuchungen aufgezeigt worden und kann durch eigene Wahrnehmungen z. B. der Tagesnachrichten in Zeitungen, TV oder Radio überprüft werden.

2.2 Sprache und Identität

Es besteht ein enger Zusammenhang von Sprache und Identität. Es gibt keine *menschliche* Identität, denn Identität hat im konkreten grundsätzlich zwei Gesichter, ein weibliches und ein männliches. Der Begriff „*menschliche* Identität“ ist abstrakt und blendet die grundlegende Zweigeschlechtlichkeit aus.

Nach L. Pusch ist Sprache notwendig zur Entwicklung von Identität. Ohne Sprache gibt es keine Identität. Die Erziehungswissenschaften zeigen auf, daß jedes Kind „Ansprache“ braucht, um leben zu können. Sprache schafft Beziehung, durch die Zuwendung, Werthaftigkeit, Sinn, Orientierung erfahren wird. Die Sprache, in der ich als Kind angesprochen wurde, entscheidet darüber, welche Identität ich gewinne, welchen Zugang zu der in der konkreten Gesellschaft vorfindlichen Realität ich gewinne. Mit dem Erwerb meiner Sprachkompetenz übernehme ich aber auch wesentliche tragende Richtlinien, Werte, Normen und Denkstrukturen der jeweiligen Gesellschaft. Bei dieser Übernahme handelt es sich

¹³ Vgl. grundlegend aus der mittlerweile umfangreichen Aufarbeitung dieses Aspektes L. F. PUSCH, *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt 1984; S. TRÖMEL-PLÖTZ, *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Frankfurt 1982; DIES., *Vatersprache – Mutterland. Beobachtungen zu Sprache und Politik*. München 1992; G. POSTL, *Weibliches Sprechen. Feministische Entwürfe zu Sprache & Geschlecht*. Wien 1991.

¹⁴ I. MORGNER, *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*. Berlin 1974, 102.

¹⁵ G. BOCK, *Historisches Fragen nach Frauen. Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven*. In: *Frauen suchen ihre Geschichte* (s. Anm. 11) 24–62. 25.

um einen möglichen Zugang zur Realität, nicht aber um die ganze. Wittgenstein: „Die Grenzen meiner Sprache sind zunächst einmal die Grenzen meiner Welt.“¹⁶

Identitätsentwicklung vollzieht sich an Personen, die die Erziehung gestalten, an den Medien usw., mit denen ein Kind aufwächst. Welche Art von Identität ein Kind erwirbt, wie es seine Person, die persönliche Rolle in der konkreten Gesellschaft als erfahrbaren Lebensraum definiert, ist abhängig von der *grammatikalischen Struktur der Sprache*, die mit dem Spracherwerb unbewußt verinnerlicht wird.

Die *grammatikalischen Muster einer Sprache* korrespondieren mit den Vorstellungen vom sozialen Miteinander der Männer und Frauen, die diese Sprache benützen.

Den *grammatikalischen Rangfolgen, Überordnungen und Unterordnungen* entsprechen die *gesellschaftlichen, politischen, religiösen Rangfolgen, Über- und Unterordnungen*.

Grammatikalische Verallgemeinerungen, die wie in der deutschen Sprache oftmals als männliche Form weibliche Formen miteinschließen, bewirken für die Vorstellungen von gesellschaftlichem, kulturellem, wirtschaftlichem, politischem und religiösem Gefüge: Das Männliche ist die Norm des Menschseins, das Weibliche eine von dieser Norm abgeleitete, umständliche Unterform bzw. Abweichung.

2.3 Sprache und Kommunikation

Sprache dient wesentlich der Kommunikation von Frauen und Männern untereinander. In der *Sprache* werden *gesellschaftliche Rollenfixierungen* deutlich. Dies wirkt sich auf die Psyche von Frauen und Männern aus. Zur Kommunikation ist nach P. Watzlawick festzuhalten, daß es von Kommunikation kein Gegenteil gibt. Als Kommunikationswissenschaftler formuliert er: „Ich kann nicht nicht kommunizieren. Kein Mann, keine Frau kann aus dem Kommunikationssystem aussteigen.“ Ich kann zwar schweigen, aber auch das ist Kommunikation. *Jede Kommunikation hat einen Inhaltsaspekt und einen Beziehungsaspekt*: Innerhalb des Beziehungsaspektes wird ausgetauscht, wie ich mich selbst sehe (Selbstdefinition) und wie ich andere sehe und wie ich die Beziehung zueinander sehe. Bisher haben historisch gesehen meistens Männer auf sprachlicher Ebene Frauen definiert. Eine Veränderung wird nur möglich durch Selbstdefinition, Umdefinieren, und damit kann (muß) es zu einer Neudefinition des Kommunikationssystems kommen.

2.4 Sprache und Wirklichkeit

Sprache bildet Realität ab, sie beeinflusst, bestimmt und formt sie. In Anlehnung an ein Sprichwort kann zusammengefaßt werden: „Sage mir, wie du sprichst (mit welcher Vorliebe von Genus – maskulin oder/und feminin?); daran erkenne ich, von welcher bzw. über welche Welt, welche Erfahrungen du sprichst“.

¹⁶ Vgl. L. PUSCH, Frauensprache.

2.5 Sprache und Gerechtigkeit:

Die Realität sprachlicher Abwertungen der Frau in der Gesellschaft

Es sind vier unterschiedliche Arten frauenfeindlichen Sprachgebrauchs zu unterscheiden, die eine gesellschaftliche Abwertung der Frauen aufzeigen und sichtbar machen.¹⁷

- Sprache, die Frauen ignoriert und ausschließt, weil der Mann als Standard und Norm für den Menschen schlechthin gilt. Frauen werden dann nicht explizit genannt, sondern nur „mitgemeint“. Die Gegenwart, Beiträge und Leistungen von Frauen werden nicht beachtet, vernachlässigt und vergessen.

- Sprache, die Frauen immer nur in Abhängigkeit vom Mann darstellt, d. h. Frauen über Männer definiert und Frauen als zweitrangig und untergeordnet beschreibt. Dies zeigt sich in der asymmetrischen Benützung von Namen und Titeln und in der festgefahrenen Anordnung.

- Sprache, die Frauen vorwiegend in traditionellen Rollen mit sogenannten weiblichen Eigenschaften und Verhaltensweisen darstellt, d. h. Frauen werden zunächst als Hausfrauen, Ehefrauen und Mütter etikettiert. Wenn dieses Etikett nicht zutrifft, ist die Frau atypisch und eine Ausnahme. Wenn Frauen sich aus dem engen Rahmen hinausbewegen, werden sie wieder nur in dienenden, helfenden und unterstützenden Funktionen gesehen.

- Abwertende Sprache, durch die Frauen herablassend behandelt oder degradiert werden. Hier handelt es sich um Äußerungen, in denen Frauen in jedem Kontext, nicht nur im Schönheitswettbewerb, nach ihrem Aussehen beurteilt werden, in denen ihnen mangelnde Intelligenz, mangelnde Reife, mangelnde Kraft, mangelndes Durchhaltevermögen zugeschrieben wird, dabei ein Übermaß an List und Tücke, Emotionalität, Unbeherrschtheit und Geschwätzigkeit. Die Folge ist, daß Frauen nicht mehr als Individuen, als Menschen gesehen und respektiert werden.¹⁸

2.6 Anliegen feministischer Sprachkritik

Sie deckt die Diskriminierungen von Frauen in der Struktur der Sprache selber auf. Die deutsche Sprache – im Gegensatz zum Englischen z. B. – ist eine Genussprache, die die Differenzierung von maskulin, feminin und neutrum als Grundstruktur aufweist.

Jede Sprachstruktur bildet ab, wie von Menschen, Frauen und Männern gesprochen wird.

Sprachkritik war und ist bis heute ein *erster wesentlicher Analyseschritt*, die vorherrschende männliche Struktur sowohl im geschriebenen Wort als auch in den tatsächlichen Gesellschaftsstrukturen aufzuzeigen. Zwei Vertreterinnen, die die deutsche Sprache als Männersprache und damit verbunden ihre Einseitigkeit aufdeckten, sind L. Pusch und S. Trömel-Plötz. Deren Verdienst ist es, die deutsche Sprache als wesentliches Medium von Männern, das die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bestimmt, ordnet und gestaltet, zu entlarven. Sie haben durch ihre Arbeiten deutlich gemacht, daß auf der Sprachebene gerade die Mehrheit der Menschen, die Frauen, ausgeschlossen wurden und werden.

¹⁷ Vgl. z. B. die österreichische Gesellschaft bzw. der Staat hat erst in den 90er Jahren dieses Jahrhunderts die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern bei Stellenausschreibungen gesetzlich verankert!

¹⁸ Vgl. B. FRIESS, Sexismus in der Sprache. Ansatzpunkte für eine Veränderung im Unterricht. In: Betrifft: Mädchen. Lesetexte ohne Rollenklischees. Hg. M. Dutter-Jonas – I. Seifried. Wien 1988, 111f.

2.7 Mögliche Reaktionen auf feministische Sprachkritik

Auf die Anliegen einer geschlechtergerechten Sprache, die sowohl von Männern als auch von Frauen gezeigt werden, zeigt sich eine Palette von offenen Aggressionen, Lächerlichmachung bis Ignoranz in allen Schattierungen. Bemerkungen wie „das ist ja unwichtig, wir haben wichtigere Probleme“ sind häufig anzutreffende bzw. erlebbare Reaktionen auf das Anliegen, geschlechtergerechte Sprache einzufordern. Versuchen Sie einmal für eine bestimmte Zeit, nur weibliche Sprachformen (z. B. Schülerinnen, Lehrerinnen, Christinnen) zu verwenden, wenn Sie Frauen *und* Männer meinen. Innerhalb kürzester Zeit werden Sie vieles erleben.

– *Die bisher angeführten Fakten über geschlechtergerechte Sprache betreffen auch wesentlich die religiöse bzw. liturgische Sprache. Gerade die historisch enge Verflechtung von Staat und Kirche in ihren Begründungen für die Diskriminierung der Frau hat schwerwiegende Folgen gezeigt. Wenn man die Geschichte bzw. die Tradition des Gebetes als einen Ort gedeuteter Erfahrungen von Frauen und Männern im Alltag, im Leben versteht, so treffen die Fakten feministischer Sprachkritik auch die religiöse und damit liturgische Sprache.*

3. Geschlechtergerechte Sprache im liturgischen Kontext¹⁹

3.1 Das Wort im Gottesdienst²⁰

„Christlicher Gottesdienst als kommunikative Handlung verwirklicht sich als Situation personaler und darum sprachgebundener, wordhafter Begegnung. [. . .] Menschen gewähren einander nicht Anteil an etwas, das sie nicht selber sind, oder das prinzipiell von ihnen ablösbar wäre, sondern treten als sie selbst in Beziehung zueinander. Solches Moment personaler Hingabe bestimmt auch – in noch ganz anderer Qualität – den hier gegenwärtigen theologischen Bezug. Unter anthropologischem Gesichtspunkt liegt hier wohl ein entscheidender Grund für Würde und Wert des gesprochenen Wortes im christlichen Gottesdienst.“²¹

Menschen, d. h. also Frauen und Männer erfahren durch das gesprochene Wort ihren Wert und ihre je eigene Würde. Die Würde und der Wert des gesprochenen Wortes finden sich erst in einer geschlechtergerechten Sprache, da ansonsten Wort und Wirklichkeit auseinanderklaffen.

3.2 Feministisch religiöse und liturgische Sprachkritik

im Kontext der gesellschaftlichen Aufbruchsbewegungen von Frauen

Das kritische Sprachbewußtsein bzw. der Umgang mit Sprache im Rahmen der gesellschaftlichen Frauenbewegungen hat auch vor den Toren der Kirchen nicht halt gemacht.

¹⁹ Vgl. dazu exemplarisch T. BERGER, Liturgie und Frauenseele. Die Liturgische Bewegung aus der Sicht der Frauenforschung. Stuttgart [u. a.] 1993 (Praktische Theologie heute 10); Liturgie und Frauenfrage. Ein Beitrag zur Frauenforschung aus liturgiewissenschaftlicher Sicht. Hg. T. Berger – A. Gerhards. St. Ottilien 1990 (PiLi 7).

²⁰ Vgl. ausführlich K.-H. BIERITZ, Das Wort im Gottesdienst, 47–76; M. B. METZ, Gebetsformen der Liturgie, 97–130; Ph. Harnoncourt – H. B. Meyer – H. Hucke, Singen und Musizieren, 131–179, alle Artikel in: Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen. Hg. H. B. Meyer [u. a.]. Regensburg ²1990 (Handbuch der Liturgiewissenschaft 3).

²¹ K.-H. BIERITZ, ebd. 58.

Theologinnen untersuchten, ausgehend von den gesellschaftlich orientierten feministischen Sprachanalysen seit der Jahrhundertwende, intensiv und umfangreich aber seit Beginn der 70er Jahre, die religiöse und liturgische Sprache, indem sie Kirchenlieder, biblische Lesungstexte, Gebete, weiters auch die dabei implizierten Gottesbilder analysier(t)en und in ihrer männlichen Einseitigkeit thematisierten und verändern woll(t)en.

Da Sprache Identität bildet, beeinflusst und prägt, wie bereits aufgezeigt wurde, fühl(t)en sich viele Frauen in ihren Lebens- und Glaubenserfahrungen nicht mehr angesprochen.²²

Zwei Reaktionen von Frauen können darauf im groben beobachtet werden: Einerseits „zogen“ Frauen aus dem kirchlichen Bereich aus, andererseits nahmen Frauen diesen diskriminierenden Umstand wahr, thematisierten, analysierten ihn und brachten bzw. bringen neuformulierte Texte, Lieder etc. ein. Es ist davon auszugehen, daß Frauen ihre Erfahrungen zur Sprache bringen, einander austauschen und so eine geschlechtergerechte Wahrnehmung dieser ihrer Erfahrungen praktizieren wollen. Es ist unumgänglich, daß Frauen sich ihrer Sprachfähigkeit auch im religiösen Kontext bewußter werden und dieser auch öffentlich Raum geben (können).

Eine geschlechtergerechte Sprache zu finden, benötigt eine Zeit des Suchens, des Findens und des gemeinsamen Ausprobierens. 1987 hat der Ökumenische Rat der Kirchen ein ökumenisches Jahrzehnt unter dem Motto „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ für den Zeitraum 1988–1998 ausgerufen. Im Zuge dieser Dekade wurde und wird unter der Perspektive einer geschlechtergerechten Sprache die Kritik an der dominanten maskulinen liturgischen Sprache von seiten jener lauter, die alle Texte im Kontext liturgischer Feiern im Blick auf eine geschlechtergerechte Sprache (Bibeltexte, Kirchengesangsbücher, Orationen etc.) untersuchten. Im Zuge dieser Auseinandersetzung kam es auch zur feministisch-theologischen Kritik an den vorwiegend maskulin formulierten und tradierten Gottesbildern.

Die Evangelische Frauenarbeit Deutschlands hat 1987 die Anliegen und Forderungen einer frauengerechten Sprache folgendermaßen formuliert:

„Frauengerecht ist eine Sprache, die Frauen und Männer gleichwertig und gleichberechtigt benennt. Sie macht die Existenz und die Bedeutung von Frauen sprachlich sichtbar und wird den Bedürfnissen von Frauen nach Selbstachtung, Identität und Ermutigung gerecht. Frauengerechtes Sprechen deckt Ungerechtigkeiten auf und motiviert Frauen, ihre Rechte und die Rechte anderer Menschen wahrzunehmen und Gesellschaft und Kirche mitzugestalten.“²³

Die Bestrebungen, Frauen wie Männer gleichwertig sprachlich sichtbar zu machen, werden unterschiedlich bezeichnet. Man spricht einerseits von „inklusive Sprache“, d. h. Frauen und Männer einschließende Sprache. Man spricht von frauengerechter Sprache, d. h. eine Sprache, die der Realität von Frauen gerecht wird. Man spricht von feministisch orientierter Sprache. In Anlehnung an das Positionspapier der Evangelischen Frauenarbeit und

²² Vgl. dazu diese Perspektive in der Sozialisation von Frauen und Männern: „Nicht vorkommen bedeutet keine bzw. kaum einen Wert und keine Bedeutung zu erfahren und zu haben“. Vgl. z. B. ausführlich K. VOLKWEIN, „Als hinge unser Leben davon ab“. Zur Bedeutung und zum Zusammenhang von Erfahrungen von Frauen und Erinnerung in feministischer Theologie. In: Querdenken. Beiträge zur feministisch-befreiungstheologischen Diskussion. Hg. Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen. Göttingen-Pfaffenweiler 1992 (Theologische Frauenforschung – Erträge und Perspektiven 1) 26–46.

²³ Gerechte Sprache in Gottesdienst und Kirche. Mit Bibeltexten zum Frankfurter Kirchentag in frauengerechter Sprache. Hg. H. Köhler – H. Wegener. Frankfurt 1987, 2.

unter Einbeziehung der jüngsten geschichtswissenschaftlichen Entwürfe, Geschlecht als unverzichtbare Kategorie geschichtlicher und gegenwärtiger Analyse der Gesellschaft und damit auch der Kirchen zu verwenden, spreche ich von einer „*geschlechtergerechten Sprache*“.

3.3 Ungerechte Geschlechtersprache zerteilt – Geschlechtergerechte Sprache heilt

Unter der Perspektive einer geschlechtergerechten Sprache sind

- Frauen ausdrücklich zu benennen und nicht mit maskulinen Begriffen zu bezeichnen oder in maskuline Begriffe zu subsumieren (mitzumeinen). Wenn beide Geschlechter gemeint sind, sind die *männliche und weibliche Form* (z. B. Christin, Christ; Katholikin, Katholik) zu verwenden. Es können, wenn auch nicht immer, Pluralbegriffe wie „Gläubige“ usw. verwendet werden, die beide Geschlechter meinen. Durch diese Sprachformen werden Frauen, deren Glaubensgeschichte und Glaubenserfahrungen, nicht übergangen und unsichtbar gemacht.
- Frauen sind als selbständige Personen und mit ihren vielfältigen Begabungen, Fähigkeiten, Rollen und Lebensformen sichtbar zu machen. Sie sind als selbständige und gleichwertige Personen zu beschreiben. Frauen sind nicht in Abhängigkeiten von und in Unterordnung zu Männern zu beschreiben.
- Von Gott ist in der ganzen Vielfalt der jüdisch-christlichen Tradition zu sprechen. Die Rede von Gott ist nicht auf maskuline Bilder einzuschränken.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß durch feministische Sprachkritik²⁴, mit der Subjektwerdung der Frau, mit der Offenlegung des frauenspezifischen Interesses ein gemeinsamer Austausch und gegenseitige Deutung der Erfahrungen im Licht des Glaubens intendiert wird.

Es wird der dominanten androzentrischen Perspektive in der Sprache entgegengehalten, daß Gottes Ebenbild Frau und Mann sind. Dies hat auch sprachlich ihren Niederschlag zu finden. Die Sichtbarmachung der Glaubenserfahrungen auch von Frauen im Gebetsschatz der Kirche ist ein Weg zu einer gerechteren Welt und damit auch Glaubenswelt. Dabei wird der Kraft der Erinnerung sowohl an die Leiden als auch an die Freuden und Hoffnungen aller Vorschwestern großer Wert zugemessen, da Erinnerung Kraft und Ermächtigung schafft (Hermeneutik der kreativen Aktualisierung)²⁵. Wenn Frauen und Männer beten, soll „durch historische Imagination, künstlerisches Neuschaffen und liturgisches Ritualisieren“²⁶ möglich sein bzw. werden, am Leben, an den Hoffnungen, an der Trauer, am Glauben, an

²⁴ Vgl. die Ansätze und Überlegungen, deutsche Bibelübersetzungen geschlechtergerecht zu übersetzen: z. B. H. WEGENER, Allen die Bibel, die sie brauchen. Die Übersetzung der Bibel in heutigem Deutsch, kritisch gesichtet aus der Perspektive von Frauen, 13–36; K. REISS, Frauengerechte Sprache, 37–52; M. FANDER, Probleme einer inklusiven Übersetzung, 67–94, alle drei Artikel in: Die vergessenen Schwestern. Frauengerechte Sprache in der Bibelübersetzung. Hg. S. Meurer. Stuttgart 1993 (Bibel im Gespräch 1). B. FISCHER, „Inklusive Sprache“ im Gottesdienst. Eine berechtigte Forderung? In: Liturgie und Frauenfrage (s. Anm. 19) 359–368; A. GREULE, Frauengottesdienste, feministische Liturgien und integrative Sprache. In: ebd. 621–634.

²⁵ Vgl. E. SCHÜSSLER-FIORENZA, Brot statt Steine. Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel. Freiburg 1988, 57–58.

²⁶ Ebd. 57.

den Erfahrungen der Frauen Anteil zu bekommen. Gerade durch kreative Aktualisierung kommt es zu einem unlöslichen Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart, der in der Gemeinschaft von Frauen und Männern interpretiert und realisiert wird.

Die sichtbare, erfahrbare, hörbare und erlebbare Subjektwerdung aller Frauen und Männer nach dem Bild Gottes, deren vielfältige Erfahrungen mit Gott stehen im Zentrum des Interesses, eine für beide Geschlechter gerechte Sprache zu sprechen, die die Erfahrungen beider zur Sprache bringt und in gleicher Weise berücksichtigt.

3.4 Betend – Singend – Feiernd²⁷

Frauen leben Gottesdienst – Feministische Spiritualität

Frauen wie Männer feiern in Gesten und Symbolen, in Tanz und Liedern, im Schweigen und im Reden. Unter diesen verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten ist besonders die Sprache ein sehr sensibler Bereich und anfällig für Ungerechtigkeit. Dies gilt auch für die Sprache im Gottesdienst. Diese Vorschläge geschlechtergerechter Gebete sind aus der Zusammenarbeit von Frauen im ökumenischen Kontext, aber auch über konfessionelle Grenzen hinweg entstanden.

„Unter phänomenologischer Perspektive stellt „das Gebet ein allgemein menschliches [d. h. männliches und weibliches] und religiöses Phänomen dar. Es ist eine Urtatsache, daß der Mensch [Frau und Mann] betet. Das Gebet kann als ein Grundexistential des Menschen [der Frau und des Mannes] gelten. Dieses hängt eng mit der sprachlichen Verfaßtheit des Menschen [der Frau und des Mannes] zusammen. In der Fähigkeit zu sprechen ist die zu beten enthalten. [. . .] Die Religionsgeschichte zeigt, daß alle Religionen das Gebet als Ausdruck der Hinwendung des Menschen [der Frau und des Mannes] zur Gottheit kennen und pflegen. Es besitzt im religiösen Leben und Kult einen festen Platz und bezeichnet jenen Vorgang, in dem der Mensch [die Frau und der Mann] sein [das persönliche] Leben und das der Seinen [Ihren] vor seinem [ihrem] Gott zur Sprache bringt.“²⁸

Wenn Sie sich an die Zeit erinnern, als Sie ein Kind waren – welche Gebete oder Teile von Gebeten fallen Ihnen ein? Ihre damaligen Erfahrungen, Vorstellungen, Gefühle . . .

Auch heute werden Ihre Erfahrungen mit Gottesdienst und Gebeten unterschiedlich sein. Versuchen Sie für sich selbst, eine Bestandsaufnahme zu machen: Was hilft Ihnen,

²⁷ Aus der umfangreichen feministischen liturgischen Literatur sind exemplarisch folgende zu nennen: *zu Gebete*: Ch. PEIKERT-FLASPÖHLER, Schenke Neubeginn. Segensworte. Limburg 1996; DIES., Niemals mehr wollen wir sprachlos sein. Limburg 1993; DIES., Mit dem Echo im Herzen. Neue Psalmen. Limburg 1995; H. ROSENSTOCK – H. KÖHLER, Du Gott, Freundin der Menschen. Neue Texte und Lieder für Andacht und Gottesdienst. Stuttgart 1991; Von Schönheit und Schmerz. Gebete und Poesie von Frauen aus aller Welt. Hg. S. Fritsch. Gütersloh 1991; K. MITTLINGER, Du bist eine von uns. Neue Mariengedichte. Freiburg 1987; *zu Gottesdiensten*: Wenn Himmel und Erde sich berühren. Texte, Lieder und Anregungen für Frauenliturgien. Hg. B. Enzner-Probst – A. Felsenstein-Rößberg; Feministische Impulse für den Gottesdienst. Hg. R. Jost – U. Schweiger. Kohlhammer 1996; FrauenGottesDienste. Modelle und Materialien. Hg. A. Knippenkötter – Ch. Voß-Goldstein. Ostfildern 1996; Und alle Frauen tanzen mit. Gottesdienste von Frauen für Frauen. Hg. G. Miller. Ostfildern 1996; *zu Liedern*: Europäische Frauensynode-Lieder. Hg. Europ. Frauensynode – Österreichische Initiativgruppe R. Atzwanger – E. Keck. Wien 1996; vgl. zur praktisch orientierten Aufarbeitung feministischer Inhalte im Kontext des Religionsunterrichtes und der Gemeindearbeit H. KOHLER-SPIEGEL – U. SCHACHL-RABER, Wut und Mut. Feministisches Materialbuch für Religionsunterricht und Gemeindearbeit. München 1991.

²⁸ Ch. SCHÜTZ, Gebet. In: Praktisches Lexikon der Spiritualität. Freiburg [u. a.] 1992, 435–448. 435f.

was hindert Sie beim Beten? Welche Gedanken, Ausdrücke, Anreden und Bilder verwenden Sie häufiger – vorgeformt oder frei formuliert? Welche Erfahrungen und Gefühle sind für Sie damit verbunden?

Oft fehlen Frauen passende Worte, die Bitten, Sorgen, Freuden, Klagen im Gebet und Gottesdienst auszudrücken. Manch Vorgeprägtes ist vielen Frauen vertraut, manches ist leer geworden und schränkt Frauen ein. So suchen Frauen, aber nicht nur im persönlichen und gemeinsamen Gebet, nach eigenen lebendigen Worten und Bildern:

„Mit anderen Worten
wollen wir sagen
wer du uns bist.“²⁹

Feministische Spiritualität umschreibt den Weg von Frauen zu ihrem persönlichen Glauben, zu ihrer gelebten religiösen Identität. Der Prozeß, auch im Glauben „ich“ sagen zu können, geht einher mit den Erfahrungen des Alltags. Überall dort, wo Frauen aufgrund ihres Leidensdruckes zornig werden, aufbrechen, sich Freiräume schaffen, sich auf sich selbst besinnen und gemeinsam mit anderen sich stärken, sich gegenseitig herausfordern, wieder Worte, Gesten und Symbole suchen für ihre Erfahrungen, sich einmischen, mitreden und mitentscheiden . . . , überall da, wo Frauen für ihren Glauben und ihre Erfahrungen nach Ausdruck suchen – da geschieht dieses Suchen nach dem, das wir „Gott“ nennen, nach „Gott mit uns“³⁰.

3.4.1 Glauben im Kontext des Alltags

Frauen suchen ihre Glaubens- und Gebetserfahrungen auch im Kontext des Alltags zur Sprache zu bringen. Als Beispiel dafür kann folgendes Gebet³¹ genannt werden:

Gebet einer Nur-Hausfrau

„Gott
ich preise dich
mit dem Beutel Staub
den ich von Sofa und Boden
gesaugt habe
mit dem Berg Geschirr
der unter meinen Händen
wieder Glanz annimmt
zur nächsten Mahlzeit

mit dem Seifenschaum
auf eingezogenen Hälsen
mit Salbenfingern
auf Babys Popo
mit Pflaster
auf zerschundene Bubenknie
mit der Hand
auf dem sandigen Struwwelkopf
von Schluchzen geschüttelt
mit Wadenwickeln
auf fieberheiße Haut

²⁹ Ch. VOSS-GOLDSTEIN, in: H. KÖHLER, Atem des Lebens, Quelle, Freundin. In lebendigen eigenen Worten mit Gott reden. In: H. WEGENER [u. a.], Frauen fordern eine gerechte Sprache. Gütersloh 1990, 25– 39. 25.

³⁰ Vgl. Meine Seele sieht das Land der Freiheit – Feministische Liturgien – Modelle für die Praxis. Hg. Ch. Hojenski [u. a.]. Münster 1990, 28–37.

³¹ H. PICCON-SCHULTES.

ich preise dich
mit meinen zwei Händen
voll Dreck und Abwasch
und Windelkot

und Tränen und Trost
und Notwendigkeit
deiner Welt.“

Dieser Text macht deutlich, wie unterschiedlich die Lebens- und Erfahrungswelt von Frauen und Männern ist bzw. sein kann. Frauen bringen ihren Glauben mit „ihrer“ Welt zusammen.

Schon Teresa von Avila weiß von der Gegenwart Gottes inmitten der Frauenalltagswelt, wenn sie betet:

„Auf, meine Töchter, es gibt keinen Grund zum Traurigsein! Wenn der Gehorsam euch viele äußere Tätigkeiten abverlangt, dann wißt, falls es sich um die Küche handelt, daß Gott auch zwischen den Kochtöpfen zugegen ist.“³²

3.4.2 Bunte Bilder – unser Gottesbild?

„Ich mag nicht mehr Herr zu Dir sagen . . .“³³

„Gott, ich mag nicht mehr Herr zu dir sagen
aber ich wag mich noch nicht
nicht meinen Aus-Druck
Zu lang war die Impfung zu häufig,
mit der sie dich mir einverleibt haben,
zu stark ihre Wirkung
die Lähmung die Hemmung
dickes Gemisch
aus Ängsten Macht Wahrheit Verboten,
die mein Blut aufzog
Denken mein Fühlen einzwängte,
die mein Leben abkühlte leise verhalten
eingelullt manchmal wie Tröstung
Gott,
sie haben dich mir angewöhnt
vermännlicht befehlend grausam
errettend –

sie haben dich mir abgewöhnt
versöhnt verjüngert verbrüdet –
Gott,
ich mag nicht mehr Herr zu dir sagen,
aber ich wag mich noch nicht.
Eher Abwendung mein Aufwachen
eher Abneigung mein Aufstehen
wütend manchmal und traurig
verkrüppelt gebremst –
Könnte ich dich anklagen, du Gott,
ich würde frei.
Und ich hörte auf,
meinen Kopf zu senken,
ich sähe dir ins Gesicht, könnte schreien –
ich stünde gerade, offen zu streiten –
und könnte
vielleicht
deinen Atem spüren.“

Das eigene Gottesbild betrifft den sehr persönlichen Bereich einer/eines jeden. Das Aufzeigen der weiblichen Seite Gottes provoziert gerade in dieser Weise auch das Überdenken der je eigenen Mutterbeziehung. Dementsprechend gibt es darauf positive bzw. negative Reaktionen.

Eine Veränderung der Anreden Gottes fallen uns erfahrungsgemäß viel schwerer als eine Änderung des alltäglichen Sprachgebrauchs. Um keine religiösen Gefühle zu verletzen, ist im Bereich unserer Rede von Gott besondere Achtsamkeit notwendig.

³² TERESA VON AVILA, Gott zwischen den Kochtöpfen. Hg. A. Schwarzer. Wuppertal 1992, 3.

³³ H. LANGER, Feministische Theologie-Praxis. Ein Werkstattbuch. Bad Boll, 33.

Da Gott sprachlich nie vollständig faßbar sein wird, kann es „nur“ sprachliche und bildliche Annäherungen aufgrund der Erfahrungen von Frauen und Männern geben. Dies macht es notwendig, um die jahrhundertlang einseitig maskulinen überlieferten Gottesbildern gerechterweise zu vervollständigen, feminine Gottesbilder aus der biblischen und kirchengeschichtlichen Tradition³⁴ „auszugraben“, aber auch neue aus der Gegenwart zu formulieren, um so zu einem vollständigeren Gottesbild zu gelangen, das nie ausgeschöpft werden wird. Auf diesem Weg wird den Erfahrungen von Frauen in der symbolischen Rede von Gott Raum gegeben. Die mütterliche Seite Gottes zu betonen, ist keine „irrigte Idee“ von Frauen, sondern auch die Sichtweise der Päpste. Mit Johannes Paul II. können wir heute formulieren: „Gott ist Mutter“, oder mit Johannes Paul I. sagen: „Gott ist sogar mehr Mutter als Vater.“³⁵

Von Gott und mit Gott zu sprechen, kann nie in endgültigen und abgeschlossen Formulierungen geschehen. Wir versuchen immer wieder, Gott durch menschliche Vorstellungen festzulegen; dennoch brauchen wir solche Bilder. Meist wird Gott mit „Er“ angesprochen. Diese Verknüpfung und Gleichsetzung Gottes mit dem Mann und umgekehrt ist jedoch für Frauen (und Männer) fraglich geworden.

Mutter

„Sie lehrten mich
nie Mutter zu Dir zu sagen
sie sagen wohl
es steht irgendwo geschrieben
Du seist
Vater und Mutter zugleich
aber dann beten sie immer wieder
Vater unser
immer wieder
Vater unser
Mutter
laß Dich entdecken.“³⁶

³⁴ Vgl. z. B. V. MOLLENKOTT, *Gott eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel*. München 1985.

³⁵ Vgl. H. B. GERL-FALKOWITZ, *Die bekannte Unbekannte. Frauen-Bilder in der Kultur- und Geistesgeschichte*. Mainz 1989, 148.

³⁶ U. KAMPS-BLASS – E. M. ZIEBERTZ, *Wenn Frauen beten*. München 1989, 26.

3.4.2.1 Biblische Gottesbilder aus der Welt der Frau³⁷

An den Beginn dieses Aspektes wird ein Text vorangestellt, der die grundsätzliche Frage von Gottesbildern aufgreift, im weiteren die dominant maskulinen.

* *Ex 20,4*

„Wie ist das nun mit den Bildern
Gott
Du sollst dir kein Gottesbild machen
heißt es in der Bibel
und doch
ist sie voll davon
du König
Herrscher
Gewaltiger
es geht ja wohl nicht anders
wir Menschen dein Abbild
können dich nicht fassen
wenn nicht du
in unseren Bildern
dich mitteilst
Vielleicht aber
lehrt uns die Geschichte
des Mißbrauchs deiner Bilder

von Menschen gemacht
von Menschen genutzt zu eigenem Vorteil
auf Kosten der anderen
wie wir es halten sollen
mit den Bildern
ohne dich darin einzusperren:
Du sollst kein Bild
als Gott anbeten!
Du sollst kein Gottesbild
für alle verpflichtend machen!
Du sollst jedes Bild
durch andere ergänzen!
Du sollst mit Bildern
Menschen nicht festlegen!
Dann wirst du kein Gottesbild
benutzen
um Herrschaft auszuüben.“

In der Bibel sind eine Fülle vergessener Gottesbilder zu finden, die wiederum nicht ausschließlich, sondern in ihrer Vielfalt und Gesamtheit zu sehen sind: Nicht nur herrschaftliche Eigenschaften Gottes (König, Richter, Herrscher . . .), sondern auch feminine Bilder eines lebendigen, nährenden und gebärenden Gottes stehen im Mittelpunkt.

* *Gott als Gebärende*: „Ich [Jahwe] hatte sehr lange geschwiegen, ich war still und hielt mich zurück. Wie eine Gebärende will ich nun schreien, ich schnaube und schnaufe.“ (Jes 42,24) oder: „An den Fels, der dich gezeugt hat, dachtest du nicht mehr, du vergaßest den Gott, der dich geboren hat.“ (Dtn 32,18)

* *Gott als Mutter*: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde, ich [Jahwe] vergesse dich nicht.“ (Jes 49,15)

Andere Tätigkeiten und Fähigkeiten, die nach dem damaligen und heutigem Verständnis oft Frauen zugeschrieben werden, wie folgende z. B.: „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch [. . .].“ (Jes 66,13); Gott als Geburtshelferin: (Ps 22,10); Gott als Bärin: (Hos 13,8).

Die Flügel Gottes als schützende Tätigkeit werden in zwei verschiedenen Arten zu einem göttlichen Bild: Zum einen verbirgt sich der Mensch unter Gottes schützenden Flügeln

³⁷ Vgl. zum Folgenden: Abel, wo ist deine Schwester. Frauenfragen. Frauengebete. Hg. Ch. Voß-Goldstein. Düsseldorf 1987, 72f.

(Bild der Henne), zum anderen wird der Mensch auf göttlichen Flügeln getragen (Bild der Adlermutter; vgl. dazu Dtn 32,11; Mt 23,37; Lk 13,34).

3.4.3 Gottesbilder über geschlechtliche Grenzen hinweg . . .

Als Beispiel für die Vielfalt und gegen eine einseitige Festlegung auf männliche Gottesbilder bzw. auch Gottesanreden im Gebet kann der 1984 gestartete Versuch des Nationalen Rates der Kirchen in den USA gelten, der eine Liste von 200 Namen für Gott veröffentlichte, die nicht sexistisch sind. Es geschah durch neue und alte wiedergefundene Umschreibungen, die Gottes Handeln und Gottes Sein für uns durch Verba und Adjektiva beschreiben.

Als Impulse für eine geschlechtergerechte Sprache können folgende Beispiele dienen:

Gott,

du Anfang und Ende

du Atem des Lebens

du Beistand aller, die dich brauchen.

Oder:

Du Gott am Morgen, am Mittag und am Abend unseres Lebens

Gott, du machst lebendig usw.

Gott als „Gott mit uns“, lebendig, nah und gleichzeitig fern, ist aber immer größer als all unsere Vorstellungen von „ihm“, „Deus semper maior“. Alle Bilder müssen Bilder bleiben, die zugleich wieder überstiegen werden. Dies wußte auch die Bibel:

„Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch/Mann, der Heilige in deiner Mitte [. . .].“ (Hos 11,9b)

3.4.4 Geschlechtergerechte Sprache in Liedtexten

„Laßt uns loben, *Brüder*, loben Gott den Herrn, der uns erhoben und so wunderbar erwählt [. . .]“ (GL 637,1); „Er lasse uns wie *Brüder* sein, der Eintracht uns erfreuen [. . .]“ (GL 638,3); „Als Gottes *Söhne* wirkt seinen Frieden [. . .] als Jesu *Jünger* seid ihr nun gesendet [. . .] stärkt eure *Brüder* [. . .] Ihr wart einst *Knechte*, er macht euch zu *Söhnen*; ihr wart einst *Sklaven*, er macht euch zu *Freunden* [. . .]“ (GL 160, 3–7). *Unsere Lieder?*³⁸

Auch für Liedtexte sind, wie oben bereits beschrieben, dieselben Kriterien einer geschlechtergerechten Sprache anzuwenden.

„Kommt her, ihr Schwestern und Brüder und erhebt eure Stimme, denn Gott ruft uns. Gott ruft dich und mich als Jüngerinnen und Jünger in die Nachfolge. Kommt her wie Susannah und Johanna. Kommt her wie Andreas und Jakobus. Erhebt eure Stimme und singt ein Befreiungslied von Gott.“³⁹

3.4.5 Geschlechtergerechte liturgische Texte: weitere Beispiele

3.4.5.1 Eingang/Eröffnung

„Im Namen Gottes, der uns Vater und Mutter ist.

Im Namen Jesu, der uns Bruder und Heiland ist.

Und im Namen des Heiligen Geistes,

der uns tröstet und die uns Mut macht.“⁴⁰

³⁸ Zitiert nach: F. KAMPHAUS, Mutter Kirche und ihre Töchter. Frauen im Gespräch. Freiburg [u. a.] 1989, 17.

³⁹ Gerechte Sprache in Gottesdienst und Kirche (s. Anm. 23) 10.

⁴⁰ Meine Seele sieht das Land der Freiheit. Feministische Liturgien – Modelle für die Praxis. Hg. Ch. Hojenski [u. a.]. Münster 1990, 116.

oder:

„Im Namen Gottes, der uns Vater und Mutter ist.“

3.4.5.2 Credo

Folgendes Beispiel eines Glaubensbekenntnisses macht die Bedeutung von Frauen im Laufe unserer Glaubensgeschichte sichtbar, indem es biblische Spuren von Frauen aufgreift:

Glaubensbekenntnis einer Frau⁴¹

„Ich glaube an Gott,
der Frau und Mann
zum Bilde Gottes schuf,
der auch die Welt schuf
und beiderlei Geschlecht
die Erde zu treuen Händen übergab.

Ich glaube an Jesus,
Kind von Gott,
von Gott auserwählt,
von Maria, einer Frau, geboren,
der den Frauen zuhörte und sie gern hatte,
der in ihren Häusern war,
der über das Reich Gottes mit ihnen sprach,
der Jüngerinnen hatte, die ihm nachfolgten
und ihn auch finanzierten.

Ich glaube an Jesus,
der mit einer Frau am Brunnen
über Theologie sprach
und ihr zuerst anvertraute,
daß er der Messias sei,
so daß sie hinging und in der Stadt
die große Neuigkeit herumsagte.

Ich glaube an Jesus,
der sich salben ließ
von einer Frau in Simons Haus,
der die männlichen Gäste zurechtwies,
die sich darüber empörten.

Ich glaube an Jesus,
der sagte,
daß man an diese Frau und ihre Tat

denken wird –
ein Dienst an Jesus.

Ich glaube an Jesus,
der eine Frau am Sabbat heilte
und sie wieder aufrichtete,
denn sie war ein Mensch.

Ich glaube an Jesus,
der von Gott sprach
als von einer Frau,
die den verlorenen Groschen sucht,
als von einer Frau, die das Haus kehrt,
um das Verlorene zu finden.

Ich glaube an Jesus,
der Schwangerschaft und Geburt
mit Ehrfurcht ansah
und nicht als Strafe – sondern
als ein Geschehen,
wo sich eins aus dem anderen losreißt,
ein Sinnbild für Umwandlung;
wiedergeboren
aus dem Schmerz hinein in Freude.

Ich glaube an Jesus,
der von sich sprach
als einer Glücke,
die ihre Küken
unter ihren Flügeln versammelt.

Ich glaube an Jesus,
der zuerst
Maria Magdalena erschien und sie

⁴¹ R. WAHLBERG, in: Wir sind keine Fremdlinge mehr. Frauen halten Gottesdienst. Ein Werkstattbuch. Hg. der deutschen Fassung: Evang. Missionswerk. Hamburg 1990, 64f.

mit der aufrührenden Botschaft losschickte:
Geh und sag es den anderen . . .

Ich glaube an den
alles umfassenden Erlöser,
für den es weder Juden noch Griechen,
weder Sklaven noch Freie,
weder Mann noch Frau gibt,
denn wir sind alle eins
in der Erlösung durch ihn.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
die sich über die Wasser der Schöpfung
und über die Erde hinbewegt.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
den weiblichen Geist Gottes,
die uns wie eine Glucke geschaffen hat,
die uns zur Welt brachte
und ihre Flügel über uns deckt.“

3.4.5.3 Segen

Als Beispiel eines geschlechtergerechten Segens wird folgendes Beispiel angeführt, der die biblische Form eines Segensspruches *an Frauen und Männer* sichtbar und hörbar macht:

„Der Segen des Gottes von Sarah und Abraham, der Segen des Sohnes, von Maria geboren, der Segen des Heiligen Geistes, der über uns wacht wie eine Mutter über ihre Kinder, sei mit euch allen. Amen.“⁴²

Oder:

„Schwestern und Brüder, erhebt euch zum Segen.
Faßt einander bei den Händen – und spürt eure Kraft.
Erinnert die Geschichte unserer Vormütter und Vorväter
und geht hin im Namen Gottes.
Denn Gott ist die Liebe.
Und wer in der Liebe ist, ist in Gott.
Und Gott in ihr und ihm.“⁴³

4. „Mit Herzen, Mund und Händen“

Anliegen einer geschlechtergerechten Sprache als unverzichtbares Strukturelement liturgischer Feiern.

4.1 Mit Herz

Geschlechtergerechte Sprache ist eine Herzensangelegenheit. Das Herz als Ausdruck der wesentlichen Mitte und Personalität von Frauen und Männern meint damit auch, daß geschlechtergerechte Sprache die Mitte jeder Frau und jedes Mannes trifft, berührt und bewegt. Geschlechtergerechte Sprache als „Herzensangelegenheit“ ist entweder überall im gesprochenen und geschriebenen Wort wahrzunehmen oder . . .?

Sprache ist ein wesentliches „Werkzeug“ der Kommunikation von Frauen und Männern. Sprache prägt Bewußtsein, vermittelt Realität und ist somit auch ein Spiegel eines einseitigen oder geschlechtergerechten Denkens. Hier gilt vor allem, die subtile und offene Gleichsetzung „Mensch ist Mann“ aufzuzeigen und zu verändern.

⁴² L. WILSON, ebd. 68.

⁴³ U. KNIE, in: Gerechte Sprache in Gottesdienst und Kirche (s. Anm. 23) 10.

4.2 Mit Mund

Geschlechtergerechte Sprache – aus dem Mund jeder Frau und jedes Mannes: Wann immer Sie als Frau oder als Mann im liturgischen, religiösen, aber auch gesellschaftlichen oder privaten Bereich sich äußern – sprechen Sie geschlechtergerecht! Erst dann wird sich ein Schritt der Gerechtigkeit Gottes verwirklichen können.

Geschlechtergerecht sprechen bzw. schreiben bedeutet, Frauen in der Sprache sichtbar und hörbar zu machen. Überall, wo Frauen gemeint sind oder sein könnten, sind sie zu nennen. Sie sind nicht mit maskulinen Formulierungen mitzumeinen, hinzuzudenken oder in eine Fußnote zu verbannen.

4.3 Mit Händen

Wann immer Sie liturgische Texte, Pfarrbriefe, Allgemeine Gebete usw. formulieren, lassen Sie Ihren Händen „tatkräftig“ für eine geschlechtergerechte Sprache freien Lauf! Lassen Sie keine frauendiskriminierende bzw. mitmeinende – ungerechte – Worte aus Ihren Händen! Geschlechtergerechte Formulierungen sind nicht als Stilübungen „fanatischer, übersensibler“ Frauen (und vielleicht auch Männer?) zu verstehen, sondern stellen einen unverzichtbaren konkreten Beitrag zur Gleichbehandlung von Frauen und Männern und damit der Gerechtigkeit Gottes dar.

Frauen sehen in der feministischen Sprachkritik einen wesentlichen Schritt zur Subjektwerdung der Frauen. Da es keine „geschlechtslosen“ Menschen gibt (Gott hat als Ebenbild Frau und Mann geschaffen), so ist entsprechend dieser Grundstruktur des Lebens dieses Faktum in der deutschen Sprache auch hörbar und lesbar zu machen: Geschlechtergerechte Sprache heilt, geschlechterungerechte Sprache zerteilt. Denn:

Die Hoffnung von Frauen auf geschlechtergerechte Sprache hat zwei Kinder:

Wut und Mut.

Wut über ungerechte, frauendiskriminierende Sprache –
und Mut, diese mit Herzen, Mund und Händen zu ändern.